

## **Konfessioneller Religionsunterricht befähigt zum differenzsensiblen Umgang miteinander und macht Schülerinnen und Schüler pluralitätsfähig**

Die Evangelische Kirche in Bayern (ELKB) hat bei Emnid eine Umfrage zum schulischen Religionsunterricht, den über 80 % der Schülerinnen und Schüler an den bayerischen Gymnasien besuchen, in Auftrag gegeben (siehe dazu GIB 4/2018, Seite 4: „Bayern: Religionsunterricht unbeliebter als Mathe“). Dies ist nicht der Ort, um Sinn und Methode der Umfrage zu diskutieren. Interessanter ist die öffentliche Diskussion, die sich an ihr entzündet hat, und die zeigt, dass bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an diesem Diskurs teilweise Informationsbedarf besteht zu Ziel und Sinn des aktuellen konfessionellen Religionsunterrichts.

Schaut man darauf, wie die Existenz der Fächer Evangelische und Katholische Religionslehre im Fächerkanon begründet ist, wird deutlich, dass diese einen unverzichtbaren Beitrag zur Bildung von Schülerinnen und Schülern leisten.

Währenddessen erweckte das Presse- und Rundfunkecho auf die Emnid-Umfrage der ELKB zur Beliebtheit von Religionsunterricht in Bayern den Anschein, dass konfessioneller RU an der Schule komplett ausgedient habe, weil Religion reine Privatsache sei und im schulischen Kontext an staatlichen Schulen religiöse Bekenntnisse nichts verloren hätten. Nur ein – seinem Selbstverständnis nach – weltanschaulich standortloser Unterricht wie das Ersatzfach Ethik gelte als modernitätstauglich. Er stelle alle Religionen, alle Weltanschauungen und die Religionslosigkeit gleichwertig vor und biete den Lernenden so Wahlmöglichkeiten aus dem wohlsortierten Supermarkt der Weltanschauungen. Eine solche Argumentation gibt Anlass zur Sorge, denn hier werden ein verzerrtes Verständnis von Religion und eine Auffassung vom Lernen zu Grunde gelegt, die den Themen des Faches nicht angemessen sind.

Bildung in Sachen Religion erwerben die Lernenden nicht, wenn ihnen Inhalte auf rein religionskundlicher Ebene vorgestellt werden. Die Vorstellung, dass religiöses Lernen und die Aneignung religiöser Bildung auf diese distanzierte Weise, nach dem Modell eines Supermarkteinkaufs, erfolge, ist falsch. Der LehrplanPLUS in den Fächern Evangelische und Katholische Religionslehre bietet hier den Schülerinnen und Schülern wesentlich anspruchsvollere Bildungschancen.

Der Erwerb von religiöser Bildung oder gar die Ausprägung einer „religiösen Identität“ ist angewiesen auf die persönliche Vertrautheit mit einer bestimmten religiösen Tradition sowie auf die Orientierungsmöglichkeiten, die sich daraus für den eigenen Glauben ergeben. Ein kompetenzorientierter Religionsunterricht bahnt dies an und schafft ein Lernsetting, in dem den jungen Menschen die Möglichkeit geboten wird, sich im Blick auf religiöse Grundfragen des eigenen Lebens sowie des Zusammenlebens mit anderen Menschen zu orientieren und den eigenen Glauben zu klären. Es geht im Kern um Sinnbildung. Über den persönlichen Glauben will der konfessionelle Religionsunterricht pädagogisch nicht verfügen. Er macht es sich aber zur Aufgabe, diese selbstständige erfahrungsbezogene Aneignung eines Sinngefüges zu fördern und damit einen Beitrag zur religiösen Bildung und Orientierung der Jugendlichen zu leisten. Es gehört zu den zentralen Prinzipien unserer Gesellschaft, dass der Staat Sinnangebote nicht nur zulässt, sondern sogar aktiv fördert. Er selber kann keine Position beziehen, um den Rahmen der Freiheit für alle Menschen zu schaffen, ist aber auf die Kräfte der Gesellschaft, die Orientierung anzubieten haben, angewiesen. Insofern leistet der Religionsunterricht einen Beitrag zur persönlichen religiösen Bildung und Orientierung und sogar zur Ausprägung einer religiösen Identität und trägt damit zur Mündigkeit – auch im Bereich der Religion – bei.

Dabei spielt die Konfessionalität des Religionsunterrichts eine, wenn nicht die zentrale didaktische Rolle: Das Christentum gibt es nur in unterschiedlichen Denk- und Sprachwelten, die sich nicht nur zufälligen historischen Entwicklungen, sondern unterschiedlichen intellektuellen Interpretationen des jüdischen Erbes, der Botschaft des Jesus von Nazaret und der Reflexion der Kirchen verdanken. Deshalb ist ein identitätsbildender Religionsunterricht immer grundlegend konfessionell orientiert.

Zur Stärkung der religiösen Identitätsbildung bedarf es also des Positionsangebotes im konfessionellen Religionsunterricht – allerdings mit einem Verständnis von Konfessionalität, das ökumenische Offenheit miteinschließt. Dies ist bei den Religionsgemeinschaften, die in Bayern staatlichen Religionsunterricht inhaltlich verantworten, gewährleistet. Neben den kleineren Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sowie der israelitischen Gemeinde sind dies vor allem die katholische Kirche und die evangelisch-lutherische Landeskirche. Beide sind – auf der gleichen Basis stehend – in enger Zusammenarbeit ökumenisch verbunden, ohne ihr Profil und ihre unterschiedlichen Kulturen, Haltungen und Überzeugungen aufzugeben. Diese Positionierung des Religionsunterrichts an einem verantworteten Standort bietet die Gewähr für die Sensibilisierung dafür, dass in unserer

zunehmend pluralen Gesellschaft andere Menschen in ihren eigenen Glaubenswelten verankert sind.

Zeitgemäße Konkretion religiöser Orientierung im schulischen Religionsunterricht soll die jungen Menschen zu einem gelingenden Leben in einer vielgestaltigen Gesellschaft befähigen. Dazu gehören Differenzsensibilität und das Bemühen um die Gesprächsfähigkeit mit Andersgläubigen. Dabei kann gelernt werden, eigene Überzeugungen zu reflektieren, sie zu artikulieren und sie im Diskurs mit andern legitimen Beiträgen in Bezug zu setzen. Ein dialogisch offener Religionsunterricht leistet einen unverzichtbaren Beitrag zur Wahrnehmung von Differenz und einem liberalen Umgang mit ihr. Gleichzeitig wird in ihm auch das Bewusstsein für Gemeinsamkeiten gestärkt. Ein gebildeter Umgang mit Religion, wie ihn der schulische Religionsunterricht anbahnt, kann dem fundamentalistischen Schwarz-weiß-Denken einen Riegel vorschieben.

Zusammenfassend lässt sich in pädagogischer und bildungstheoretischer Sicht die Aufgabe des Religionsunterrichts an der Schule aus evangelischer Sicht wie folgt beschreiben: *Im Religionsunterricht wird im Kanon unterschiedlicher Weltzugänge, die von den Schulfächern repräsentiert werden, die religiöse Perspektive zur Geltung gebracht. Der Religionsunterricht begleitet Schülerinnen und Schüler über einen langen Entwicklungszeitraum vom Kindes- bis zum Erwachsenenalter auf dem Wege zur Mündigkeit im Bereich der Religion und befähigt sie, ihr Grundrecht auf Religionsfreiheit in reflektierter Weise wahrzunehmen.*

Direkt dazu anschlussfähig formuliert das Fachprofil Katholische Religionslehre: *Ausgehend von der christlichen Überlieferung erschließen die Schülerinnen und Schüler einen religiösen Zugang zur Wirklichkeit, der sich durch keine andere Dimension der Welterfahrung ersetzen lässt. (...) Die durch die Kirche überlieferte Glaubensstradition gibt den Schülerinnen und Schülern Impulse für die Sinnfindung in ihrer Lebensgestaltung und für die Entwicklung der Fähigkeit zur ethischen Urteilsbildung. In die damit verbundenen Lernprozesse werden die Lebenserfahrungen der Schülerinnen und Schüler integriert und auf vielfältige Weise zu den christlichen Inhalten in Beziehung gesetzt.*

StDin Vera Utschneider, RPZ Heilsbronn, Fachgruppensprecherin Evangelische Religionslehre im Bayerischen Philologenverband

OStR i.K. Dr. Matthias Bär, RPZ in Bayern (bis Sept. 2018)